

Gespräch mit dem Banker Matthieu Pigasse, Berater des Favoriten der französischen Präsidentenwahl, dem Sozialisten Francois Hollande.

„Man muss die Schuldenbremse und den Euro-Pakt ändern“

Der Banker Matthieu Pigasse, 44, wurde von Nicolas Sarkozy im laufenden Wahlkampf mehrfach als „immens reicher Vertreter der linken Schickeria“ angegriffen. Pigasse, der die Pariser Niederlassung der einflussreichen Privatbank Lazard leitet und als Berater der griechischen Regierung beim Schuldenabbau wirkt, wirft seinerseits Sarkozy vor, er habe „diejenigen, die bereits zuviel hatten, noch zusätzlich bevorzugt und Besitzstandswahrung durch Erbschaft statt die Risikobereitschaft gefördert“.

Der sozialistische Präsidentschaftskandidat Francois Hollande, dem sie nahestehen, lehnt die Schuldenbremse ab. Was halten sie davon?

Natürlich muss man zu einem ausgeglichenen Budget tendieren, aber über einen längeren Zeitraum hin. Die Hypersparpolitik würde hingegen die Rezession bloß noch verstärken. Man sollte aus der Schuldenbremse die Investitionen herausnehmen. Wie bei einem Familienhaushalt sollte man die laufenden Ausgaben durch laufende Einnahmen finanzieren, aber Ausgaben für Investitionen, Infrastruktur, Innovation, Forschung durch Schulden abdecken können.

Teilen sie auch Hollandes Kritik am Euro-Pakt?

Der Pakt ist unvollständig. Man muss Wachstum und Beschäftigung zu vordringlichen Zielen erklären. Das gilt auch für die Europäische Zentralbank, die im Gegensatz etwa zu den Zentralbanken der USA und Großbritanniens, nur die Preisstabilität als Zielvorgabe hat.

Aber kann man Wachstum einfach so dekretieren? In Österreich scheint die Konjunktur durch eine geschickte Dosierung verschiedener Wettbewerbsfaktoren seitens der Unternehmen wieder angesprungen zu sein.

Die Krise ist nicht beendet, alle Wachstumsfaktoren Europas sind auf lange Zeit hin zerbrochen. Es stimmt schon, dass man Wachstum nicht einfach verordnen kann, aber man braucht eine gezielte Wachstumspolitik. Voraussetzung ist die europäische Integration. Die EU-Länder, die in einem besseren Zustand sind, müssen ihre Wirtschaft weiter ankurbeln, weil nur so ihre Nachfrage, und dadurch auch die Exporte der zurzeit schwächeren Länder erhöht werden würde.

Aber würde das nicht die Wettbewerbskraft jener Länder der EU beeinträchtigt, die sich erfolgreich auf dem Weltmarkt schlagen?

Die EU-Staaten, die heute stark sind, müssen begreifen, dass ihr Heil morgen schon von Europa abhängt. 60 Prozent der deutschen Exporte gehen in die EU. Wenn also Deutschland weiter wachsen will, müssen auch die anderen europäischen Länder wachsen. Wir sitzen im selben Boot. Europas Ausgaben für Forschung und Entwicklung hinken denen etwa von Kanada, Australien oder den neu aufstrebenden Staaten deutlich nach. Europa bildet weniger Ingenieure aus als China oder Indien. Darum bin ich ja für eine Änderung der Regel der Schuldenbremse. Ich glaube auch dass man die Sicherheitsquote, die auf den Banken lastet, das sogenannte Basel-3-Abkommen, lockern sollte zugunsten von Krediten für Klein- und Mittelbetriebe. Die Gewinne der großen Unternehmen sollten nicht fast ausschließlich an die Aktionäre gehen, sondern durch Lohnerhöhungen an die Arbeitnehmer weitergegeben oder investiert werden. Man sollte auch die steuerliche Belastung der Arbeit senken und die der Kapitalerträge erhöhen.

Sie plädieren für ein Zusammenlegen der Schulden in der EU. Aber ist durch den Euro diese Zusammenlegung nicht bereits erfolgt mit dem Ergebnis, dass man der Ausgabenpolitik gewisser Staaten Vorschub geleistet hat?

Wir haben die Vorteile der gemeinsamen Währung, leiden aber unter ihrer Unvollendung. Wir sind verlobt aber nicht verheiratet. Wir haben eine gemeinsame Geldbörse, aber kein gemeinsames Vermögen. Wir müssen die europäische Integration vollenden, die Schulden zu einer gemeinsamen europäischen Schuld fusionieren. Nur so kann man die Finanzmärkte daran hindern, einen Staat gegen den anderen auszuspielen. Das würde zwar für einige Länder eine geringfügige Zinserhöhung mit sich bringen, aber wie bei einer Haushaltsversicherung uns alle im Falle eines größeren Unglücks schützen. Natürlich kann das nur funktionieren, wenn es eine strikte Überwachung der öffentlichen Haushaltsführung durch neue Kontrollrechte etwa für die EU-Kommission und Sanktionsmöglichkeiten gibt.

Aber Griechenland konnte doch Kontrollen umgehen?

In Griechenland ist einiges schief gelaufen, aber nicht alles davon ist nur für Griechenland typisch. Viele EU-Staaten, darunter die größten, haben ihre Verschuldung geschönt. Aber der Hauptgrund für die griechische Krise liegt in der Unfähigkeit der EU rechtzeitig zu reagieren. Nur deshalb hat sich ein Problem, das Ende 2009 und Anfang 2010 noch ein Strohfeuer war, hat zu einem Flächenbrand ausgedehnt.

Sie lehnen Protektionismus ab, fordern aber eine schärfere Gangart der EU nach außen hin.

Wir brauchen eine Regulierung des Welthandels gemäß dem Prinzip der Gegenseitigkeit. Was einer europäischen Firma in China oder Indien nicht erlaubt ist, darf auch einem chinesischen oder indischen Unternehmen in der EU nicht erlaubt sein. Dazu kommt, dass die EU das einzige Gebilde der Welt ist, das über keine Entscheidungskraft in Hinblick auf den Wechselkurs seiner Währung verfügt. Die USA versuchen über den Wechselkurs des Dollar die weltweite Attraktivität ihrer Produkte zu erhöhen. Die Chinesen machen das selbe mit dem Yuan. Nur in der EU ist niemand für die Wechselpolitik zuständig. Wir sind Geiseln eines Weltringens, in das wir nicht eingreifen können.

Francois Hollande hat gesagt: Mein Feind ist die Finanz. Haben sie sich angegriffen gefühlt?

Nein, weil er einen Begriff verwendet hat, den ich schätze: die Finanz ohne Antlitz. Es gibt zwei Arten von Finanzen: die ohne Gesicht, also die Spekulation, die von der realen Wirtschaft völlig losgelöst agiert. Die etwa auf den Rohstoff- und Lebensmittelmärkten Transaktionen abwickelt, die den Umfang der realen Transaktionen hundertfach übersteigen. Dagegen muss man kämpfen. Aber es gibt eine Finanz mit Antlitz, die unsere produktive Wirtschaft finanziert. Die ist unerlässlich.

Interview: Danny Leder